



Europäisches Sprachdenken Von Platon bis Wittgenstein

Autoren: Jürgen Trabant

Erschienen: 2006 im Verlag C.H. Beck

ISBN: 978-3-406-54109-4

Seitenzahl: 356

Sprache(n): Deutsch

Kurzbeschreibung: Eine einzige Sprache wurde im Paradies gesprochen. Mithridates, der letzte Gegner des universalen römischen Imperiums, sprach dagegen zweiundzwanzig Sprachen und verlor den Kampf gegen Rom. „Paradies“ und „Mithridates“ sind die beiden Pole des europäischen Denkens der Sprache, deren jahrhundertelangen Streit das vorliegende Buch nachzeichnet und für deren höchst unwahrscheinliche Versöhnung es plädiert. „Wie Trabant den Bogen von Leibniz und Condillac zur Französischen Revolution und Orwell schlägt, verrät fundiertes Wissen und darstellerisches Genie ... Ich wünsche ihm viele aufmerksame Leser.“

Inhalt:

1. Paradies

Vom ersten Wort zur Sprache des Herzens

1.1. Israel – 1.1.1. Benennen: Eden – 1.1.2. Miteinander-Sprechen: Hinaus aus Eden 18 – 1.1.3. Verschiedenheit als Strafe: Babel – 1.1.4. Versöhnung: Pfingsten – 1.1.5. Am Rande: Schibboleth – 1.2. Griechenland – 1.2.1. Sprachlosigkeit des Erkennens – 1.2.2. Das Zeichen oder die Gleichgültigkeit der Sprache – 1.2.3. Logik, Rhetorik, Grammatik – 1.3. Rom – 1.3.1. Imperium und Mithridates – 1.3.2. Über den Redner – 1.3.3. Augustinus: Die Stille des Gebets – 1.4. Zwei Schlußbemerkungen

2. Florenz Poetische Welt-Sprache und neue Grammatik des Paradieses

2.1. *Vulgaris eloquentia*: Volkssprache vs. Muttersprache – 2.2. *Nemo ante nos*: Von der Notwendigkeit der *doctrina* – 2.3. *Subiectum nobile*: Das Wesen der Sprache – 2.4. *Paradisum*: Ursprung der Sprache – 2.5. *Turris Babel*: Verschiedenheit – 2.6. *Grammatica*: Die neue Sprache des Paradieses – 2.7. *Nos autem cui mundus est patria*: Welt-Sprache – 2.8. Zurück zur alten Welt-Sprache

3. Bologna

Paradise Lost: Welche Sprache für Europa?

3.1. Die Frage nach der Sprache – 3.2. Bologna 1530 oder über Ruhm und Anmut – 3.3. Bologna 1522 oder über Ruhm und Wahrheit – 3.4. Die Antinomie der sprachlichen Vernunft – 3.5. Verteidigung und Illustration des Französischen – 3.6. Der Heilige Geist in Wittenberg – 3.7. François – 3.8. Mithridates

4. London – Paris Neue Paradiese oder die Reinigung des Wissens und der Sprache

4.1. Das englische Lamento beginnt: *my wonderful laundrette* – 4.2. Reines Denken in Frankreich – 4.3. Die Reinigung der Volkssprache – 4.4. Linguistische Purifikation: Klarheit, Universalität und Harmonie

5. London – Paris – Neapel

Das Reich des Menschen und die Sprache

5.1. Locke oder der Nebel vor unseren Augen – 5.1.1. *arbitrarily* – 5.1.2. *imperfections* – 5.1.3. *abuses* – 5.1.4. *remedies* – 5.1.5. *charity* 5.2. *Condillac* oder Ursprung und Genie – 5.2.1. *les signes* – 5.2.2. *origine et génie* – 5.3. Leibniz oder die wunderbare Vielfalt der Operationen unseres Geistes – 5.3.1. *akroamatisch* – 5.3.2. *Natürlichkeit* – 5.3.3. *Individualität* – 5.3.4. *Linguistik* – 5.3.5. *Universalsprache* – 5.4. *Vico* oder die Neue Wissenschaft von der Alten Sprache – 5.4.1. *Poetische Charaktere* – 5.4.2. *Neue Wissenschaft* – 5.5. *Newspeak*: Neue Wissenschaft und Terror – 5.5.1. *Der Cortegiano* als *philosophe* – 5.5.2. *Sprache der Revolution* – 5.5.3. *Revolution der Sprache*

6. Riga – Tegel – Cambridge, Mass

Der beste Spiegel des menschlichen Geistes

6.1. Vom Ursprung über das Genie zu den Genen der Sprache 210 – 6.2. Herder: Ursprung und Geschichte – 6.2.1. Sprach-Philosophie – 6.2.2. Ursprung: Ha! du bist das Blökende! – 6.2.3. Geschichte: Gesellschaft und Verschiedenheit – 6.3. Mithridates 2 – 6.3.1. Pallas – 6.3.2. Hervás - 6.3.3. Adelung/Vater – 6.4. Indien oder die Zeit und die Einheit der Sprachen – 6.4.1. Schlegel: die Weisheit Indiens – 6.4.2. Bopp: die Physiologie der Sprachen – 6.4.3. Grimm, das Deutsche und das Indo-Germanische – 6.4.4. Opposition: Sprach-Geschichte – 6.5. Amerika oder der Raum und die Verschiedenheit der Sprachen – 6.5.1. Menschenbeobachter - 6.5.2. Humboldt: die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus – 6.5.3. Charakter: Philologie und Linguistik – 6.6. Synchronie Linguistik - 6.6.1. Toutes les langues de l'univers – 6.6.2. Synchronie und Struktur - 6.6.3. Amerika und das Denken der Indianer 274 – 6.6.4. Das Geist-Organ - 6.6.5. Der Körper im Geist – 6.7. Ursprung und Ende – 6.7.1. Proto-World – 6.7.2. Paradise Regained – 6.8. Coda: Scheidungs-Waisen

7. Cambridge – Schwarzwald
Arbeiten, Spiele und Feiern der Sprache
7.1. Noch einmal: die Wahrheit und die Götzen des Marktes – 7.2. Morgenstern-
Abendstern – 7.3. Sprachspiele, giuocando – 7.4. Feiern der Sprache – 7.5. Im Paradies,
herbstlich schluchzend

Anhang

Anmerkungen – Bibliographie – Register

Themen- und Buchbesprechung

Philosophie und Sprache begegnen einander in einem Konflikt, einem Dilemma: Mit Hilfe der Sprache wird wahres, aber auch falsches Denken und Fühlen, wahre oder falsche Moral vermittelt. Ob die Sprache die Suche nach der Wahrheit behindert oder ob sie sie erst ermöglicht, wurde von Philosophen seit Jahrhunderten diskutiert. Sprachphilosophie sucht Antworten auf Fragen, die im Spannungsfeld zwischen Sprache (Kommunikation) – Erkenntnis (Kognition) – Wahrheit – Wirklichkeit stehen. Jürgen Trabant zeichnet in seinem Buch die wichtigsten Stationen westeuropäischen Sprachdenkens nach.

Sprachen sind das wichtigste Instrument menschlicher Kommunikation, obwohl sie dieser manchmal im Wege stehen. Von ihnen gibt es einige Tausend, und sozusagen niemand stört sich an der „gegebenen Ordnung“ der Sprachen und ihrer Hierarchie. Das Thema der Sprache ist uralte. Schon die *Bibel* eröffnete das spannungsreiche Verhältnis zur Sprache und Sprachreflexion, die über Jahrhunderte von den Menschen betrieben werden wird. „Am Anfang war das Wort. Alles wurde durch das Wort geschaffen; und ohne das Wort ist nichts entstanden“, sprach Gott, der also sprechend und mit praktischem Tun die Welt erschuf: „Es werde Licht! Und er *nannte* das Licht „Tag“ usw. Die Schaffung der Sprache selbst überliess Gott aber seiner Kreatur, dem Menschen.

Dann folgte der fatale *Sündenfall*, bei dem das allererste Miteinander-Sprechen, von dem die Bibel berichtet, direkt in die Katastrophe führte: Indem es der sprechenden Schlange gelang, Eva zum Essen der Frucht vom Baume zu verführen, die zweitens den Adam, offenbar nicht wortlos, zu derselben Tat verführte. Der erste Sprechakt beinhaltet also die Aufforderung zur Verführung. Kommunikation wird in dieser biblischen Episode dargestellt als Mittel der Hinführung zur Sünde, zum Zerfall und Verlust der *lingua adamica*, der wahren Ursprache des Menschen. Die Einheit wird erst durch die Barmherzigkeit Gottes wiederhergestellt werden.

Obwohl das geschilderte Vergehen beim Sündenfall sprachlich initiiert war, wurde die Sprache als solche zunächst nicht zur Sünde; nur der Mensch wurde bestraft, vor allem die Frau, die dem Mann untergeordnet wurde. Erst beim *Turmbau zu Babel*, als die Menschen, erneut beim Miteinander-Sprechen (in der gleichen Sprache), an Gott heranzureichen oder Gott ähnlich zu werden bestrebt waren, verwirrte er ihre Sprachen und stellte sprachliche Verschiedenheit her. Der Mythos des Sündenfalls im Garten Eden und von Babel erhielt in der europäischen Tradition also eine fundamentale Bedeutung für das Sprachdenken. In diesem Mythos wurzelt die tiefste europäische Vorstellung von der Sprache: Einheit der Sprache sei gut, Vielfalt aber schlecht, sie sei Strafe und Verlust der ursprünglichen paradiesischen Einheit und der richtigen Wörter, Gedanken und Ideen. Hier ist jegliche Bemühung, sprachliche Vielfalt als etwas Positives zu sehen, weitgehend zum Scheitern verurteilt.

Das *Pfingstwunder* sollte die babelische Sprachverwirrung etwas relativieren, entdramatisieren und den Weg der Einheit in der Verschiedenheit ebnen, allerdings vielmehr auf der Ebene der Einheit des Geistes. Die verschiedenen Sprachen, in denen die Apostel sprachen, blieben bestehen. Was zu sagen war, konnte in allen Sprachen ausgedrückt werden. Pfingsten lehrt, dass die sprachliche Verschiedenheit überwindbar ist, indem man die Sprache des Anderen erwirbt. Dennoch scheint die pfingstliche Botschaft in Europa ohne grossen Widerhall gewesen zu sein, weil Pfingsten die negative Einschätzung sprachlicher Diversität und die Sehnsucht nach sprachlicher Einheit nicht überwinden konnte. Soweit die abstrakten mythologischen Grundlagen aus der biblischen Schrift.

Antike Sprachlosigkeit der Erkenntnis

Das Problem der Sprache liegt in der Bibel also nicht auf der *kognitiven*, sondern auf der *kommunikativen* Ebene der Sprache. Beide Ebenen wurden so zu den unauslöschlichen Sehnsüchten Europas: Beim Kommunizieren sollen uns die Sprachen nicht stören, und beim Erkennen sollen sie uns ebenfalls nicht stören. Die logische Schlussfolgerung lautet: Weg mit den vielen Sprachen, und weg mit der Sprache überhaupt.

Während die *Juden* die Existenz der Verschiedenheit der Sprache durchaus anerkannten, blendeten die Griechen Sprache im Sinne von Kommunikation, und noch vielmehr die Sprachen der Anderen, eher aus, wie dies in *Platons* Dialog „Kratylos“ der Fall ist – obwohl sie die Logik, Rhetorik und Grammatik erfanden, die sehr wohl etwas mit Sprache zu tun haben. Die Anderen sind die Barbaren, die den griechischen Kosmos nur stören. Die Vorstellung vom Griechischen als Sprache schlechthin und folglich die ethnozentrische Verachtung fremder Sprachen scheint sich bei den Griechen bis auf den heutigen Tag als Grundlage ihres Sprachdenkens gehalten zu haben, bedenkt man, dass dieses Volk in seinem Staat ausser Griechisch andere Sprachen, auch noch so minoritäre, nicht oder nur ungern duldet. Platon artikulierte die Sehnsucht nach der Sprachlosigkeit der Kognition. Bei *Sokrates* war die Sprache für die Erkenntnis sogar völlig entbehrlich. So wurde Sprachlosigkeit im Kognitiven in der griechischen Philosophie, die der Menschheit wissenschaftliche Rationalität als geistiges Ziel vorgegeben hatte, ein anzustrebender Idealzustand. Während bei *Platon* Sprache und Welt-Erkennntnis noch zusammengedacht waren, trennte sein Schüler *Aristoteles* Kognition und Kommunikation. Dieser degradierte die Sprache gleich auch im wissenschaftlichen Sprechen zu einem blossen Mittel der Kommunikation, die mit dem Denken selbst nichts mehr zu tun habe, zu einem blossen Zeichen des Gedachten. Die entscheidenden Sätze zu sprachphilosophischen, logischen und grammatischen Begriffen finden sich in „De interpretatione“ (2. Buch des „Organon“), einem der einflussreichsten europäischen Texte über die Sprache (bei Trabant in einer Übersetzung Heideggers angefügt). Für das antike Denken (*Aristoteles*) waren die Wörter

als solche uninteressant, weil man Laute bzw. einzelsprachliche Lexeme nicht in Betracht zog. Sprache war entweder als Grammatica (als Beschreibung der Technik der Sprache bzw. als Kunst des Schreibens) oder Rhetorica zu handhaben oder dann als Sprach-Philosophie konzipiert. In der griechischen Philosophie waren die Wörter (voces) bloss materiell verschiedene Zeichen, während das Denken bei allen Menschen gleich und universell sei; es wird von der Kommunikations-Sprache sozusagen nicht tangiert. Einzelsprache als solche und als Gegenstand der Reflexion war für die griechischen Philosophen uninteressant. So ist es zu erklären, dass in der Antike keine Wörterbücher existierten, die ein lexikalisches System und die Bedeutung der einzelnen Wörter beschrieben hätten. Die Grammatik und die Enzyklopädie hatten Vorrang.

Was das Schicksal des Griechischen als Universalsprache anbelangt, verfügten die Gelehrten des Mittelalters über keine Kenntnis dieser Sprache, so dass in der mittelalterlichen Gelehrtenwelt nur das bekannt war, was auf Lateinisch vorlag. Griechische Sprachkenntnisse hat man sich in Westeuropa erst im 16. Jahrhundert in nennenswertem Umfang angeeignet.

Mit *Rom* wurde das Lateinische zur neuen universellen Sprache, und wenn die Unterworfenen des Imperiums sich mit den Römern verständigen wollten, mussten sie deren Sprache sprechen. Andererseits blieben wie die Griechen so auch die Römer den Sprachen der beherrschten Völker gegenüber gleichgültig. Mit ihrer eigenen Sprache aber haben sich die Römer, deren Elite im Unterschied zu den Griechen zweisprachig war, sehr wohl befasst, weniger in philosophischer Hinsicht wie bei den Griechen, als vielmehr in Belangen der Rhetorik, die als Sprach-Kultur vor allem in politisch-praktischer Hinsicht im Alten Rom zur Hochblüte gelangte (Cicero, „De oratore“). So erhielt die Sprache im Kontext der politischen Pflichten der römischen Rhetoriker erstmals vor allem eine neue öffentlich-gesellschaftliche Dimension. Die Sprache trat in die Rolle des Kitts der Gesellschaft und der Zivilisation ein und erhielt die Rolle eines relevanten Werkzeugs für Gesetz und Recht. Nach dem Zusammenbruch des Römerreiches erbte die Westkirche die Strukturen des Reiches und mit ihnen seine Sprache. Während das Griechentum infolge Bedrängung durch Slaven, Arabern und Türken auf einen geographisch-ethnisch beschränkten Kernraum begrenzt wurde, dehnte sich die römisch-lateinische Kultur in beispiellosem Mass auf das Westeuropa aus, wo sich später die romanischen Völker herausbilden sollten. Obwohl Europa im 16. Jahrhundert seine sprachliche Einheit abhanden kam, hat es das Bewusstsein der „lateinischen Spracherfahrung“, der universellen Latinität bis in unsere Tage nicht verloren.

Als Reaktion auf die römische Situation unternahm der Kirchenvater *Augustinus* (354-430) eine völlige Abkehr von der Rhetorik hin zur Kontemplation, zur Stille des Gebets, zum Schweigen und Hören. Ganz im Sinne der christlichen Wahrheit, die im Grunde ohne konkrete Einzelsprache und ohne Rhetorik auskommt, wurde durch Augustinus, der eher an Platon als an Cicero anschloss, zum Ausklang der Antike sowohl von der kognitiven als auch von der rhetorischen und kommunikativen Funktion der Sprache Abschied genommen. Denn die Wahrheit ist letztlich sprachlos. Nicht Zunge und Augen, sondern die Ohren wurden zu den wichtigsten Sinnesorgane für die Erkenntnis reklamiert. Auf die Worte Gottes muss gehört werden.

Hebräisch, Griechisch, Lateinisch blieben dennoch als die drei unbestreitbaren „Kreuzessprachen“ verankert – im 9. Jh. stellte das Slavische dieses Dogma in Frage (aK).

Vom Philosophen zum Dichter und vom Latein zur Volkssprache

Das Bisherige war lediglich ein Vorspiel, das Mittelalter wird übersprungen, denn die eigentliche Geschichte der europäischen Sprachreflexion beginnt bei Trabant mit *Dante Alighieri* (1265-1321) aus Florenz (Kap. 2), einem der wichtigsten Dichter des europäischen Mittelalters. Bei ihm bekam das Sprachliche einen neuen Sinn, und zwar vornehmlich einen fundamental poetisch-lyrischen und volkssprachlichen. Nicht der Philosoph, sondern der Dichter „verwaltete“ jetzt sozusagen die Sprache, um zu ihr ein viel positiveres Verhältnis zu entwickeln als dies die Denker der Antike taten. Das Wort des Menschen hatte der eloquentia und der gloria des Schöpfers zu dienen. Seit dem 12. Jahrhundert begann auch der Begriff der „Muttersprache“ eine neue Rolle zu spielen, und mit Dante wurden erstmals die romanischen Sprachen klassifiziert. Obwohl dieser noch keine eigentliche italienische Nationalsprache anstrebte, sondern lediglich eine Sprache der Dichtung schaffen wollte, gingen seine Bestrebungen durchaus in Richtung der Normierung des Italienischen. Seine berühmte „Göttliche Komödie“ wurde das erste grosse Werk in moderner italienischer Literatursprache, die aus dem toskanisch-florentinischen Dialekt erst entwickelt werden musste. Dennoch blieb Dantes Sprachdenken universalistisch und setzte insofern die antike und biblische Tradition fort, aber es richtete sich auch gegen sprachliche Vielfalt und willkürliche Variation. Dante träumte den Traum einer poetischen Welt-Sprache jenseits der Vielfalt der dialektalen Zersplitterung Italiens, die einer neuen Sprache des Paradieses entspricht. Die erste europäische Sprachakademie war die Accademia della Crusca in Florenz. Sie schien die moderne Entwicklung der italienischen Sprachen jedoch behindert zu haben.

Die Philologie wurde im Humanismus das Zentrum der Gelehrsamkeit. Gleichzeitig kam es zu einem neuen Kult des Lateinischen, während die Volkssprachen (v.a. das italienische Volgare) an Prestige einbüssten. Die besten italienischen Schriftsteller schrieben Lateinisch. Erst ab Mitte des 15. Jahrhunderts gewannen die volkssprachlichen Dichter gegenüber den Lateinern wieder an Selbstvertrauen, auch in Frankreich und Spanien. Die Gelehrten des Westens lernten Griechisch und übersetzten die griechischen Klassiker ins Lateinische. Ciceros Stil wurde zur Norm erhoben.

Um 1530 stritten sich Dichter und Gelehrte in Bologna (Kap. 3) über die in Krise geratene Selbstverständlichkeit, dass die Universalsprache Europas Latein ihre Funktionen allmählich verlöre und diskutieren darüber, ob sie als solche aufgegeben werden soll. Es entstand ein Interessenkonflikt zwischen Dichtern, Gelehrten und Höflingen, den öffentlichen Sprechern, die in ihrer Funktion als politische Sprachbenutzer die eigentlichen Agenten der Koine waren, also der gemeinsamen Sprache der Nation.

Um als Sprache anerkannt zu werden, mussten im 15./16. Jahrhundert für das Italienische, Spanische, Französische entsprechende Grammatiken geschrieben werden. So entstanden die kastilische Grammatik im Jahr 1492 und die französische Grammatik 1550. Einsprachige Wörterbücher erschienen erst um 1600 wie das italienische von 1612.

Mit der Kolonialisierung erlangte das Sprachdenken eine neue Dimension des Universalismus: Missionare, v.a. Jesuiten, die in Übersee wirkten, wurden zu linguistischen Informanten Europas. Sie interessierten sich für die Sprachen der aussereuropäischen Völker und verfassten Wörterbücher und Grammatiken für ihre Missionsarbeit.

Wider die Götzen und Idole zugunsten der Neuen Wissenschaft

Dem englischen Philosophen *Francis Bacon* (1561-1626), der sich als Wegbereiter des Empirismus sehr für verschiedene Sprachen interessierte und der erkannte, dass die Sprache den zwischenmenschlichen Verkehr in beträchtlichem Sinne bestimmt, blieb die Volkssprache dennoch die schlimmste Feindin der Wissenschaft verschmäht, so dass er Befreiung von ihr forderte, um eine Neue Wissenschaft zu begründen. (Kap. 4) Bacon schrieb zwar bereits auf Englisch, liess seine Werke aber ins Lateinische übersetzen, denn es blieb für ihn die universelle Sprache der Gelehrsamkeit. Bacon protestierte nicht eigentlich gegen die damals in Mode gekommenen (unwissenschaftlichen) Vulgärsprachen an sich (zu denen ja auch Englisch gehört), sondern gegen die vulgäre Semantik der natürlichen Sprachen, also gegen einen falschen Gebrauch der Wörter für die Dinge, gegen das konfuse, schlecht abgegrenzte Wort, in dem er ein verworrenes Merkzeichen verschiedener Handlungen zu erkennen glaubte, gegen den metaphorischen Gebrauch des Wortes, gegen eine im übertragenen Sinne vorhandene Verwendung, gegen unsinnige Rhetorik. Volkstümliche Wörter bedeuteten für ihn unvollkommene Bilder, falsche Idole, böse Geister und Vorurteile, die den wissenschaftlichen Geist, den scharfsinnigen Verstand, das vernünftige Denken und die sorgfältige Beobachtung behindern. Die Wörter würden sich als „Götzen (oder Idole) des Marktes“ durch die Verbindung von Verben und Nomina schädlich in den Verstand einschleichen. Dass die Wörter, die grösstenteils nach den Auffassungen des Volkes (*vulgus*) gebildet werden, ihre Kraft gegen den Verstand kehren, was die Philosophie und die Wissenschaften unfruchtbar gemacht habe, fand Bacon unakzeptabel. Die natürlichen Sprachen seien wie fremde Götter in den monotheistischen Himmel eingefallen. Diesen Götzen müsse man abschwören, und der alte paradiesische Zustand, in dem alle dasselbe gedacht und gesagt hätten, sei wiederherzustellen. Bei diesem fatalen Baconschen Bannfluch ist die Anknüpfung an das antike Misstrauen gegenüber der Sprache, an das aristotelische Modell und an Platons Wunsch nach Sprachlosigkeit wieder zu erkennen.

Wie Bacon schrieb auch der Franzose *René Descartes* (1596-1650), Begründer des modernen frühneuzeitlichen Rationalismus, Verfasser des berühmten „*Discours de la méthode*“, auf Lateinisch und in der Volkssprache. Nicht die Wörter wurden von dem Franzosen kritisiert, sondern die Bücher (*lettres*), vielmehr noch das Wissen in den Büchern, also das Buch-Wissen, das der Philosoph als nutzlos hielt. Das Sprachwissen hat nach Descartes keinen Zweck an sich, sondern dient rein instrumentell zum zeitaufwändigen Lesen der alten Bücher. Also ist nach Descartes Sprache etwas völlig Traditionelles, sie dient zur Mitteilung des Denkens, ist aber selber nicht Denken. In diesem Sinne war Descartes' Haltung zur Sprache wesentlich freundlicher als dies beim Sprachkritiker Bacon der Fall war.

Für Trabant ist der Moment gekommen, die Liebe der humanistischen Schriftsteller, Dichter und Philosophen zu ihrer Sprache hervorzuheben, auch wenn viele Philosophen an der Sprache verzweifelt seien. Diese Liebe ging so weit, dass etwa die Franzosen eine eigene Académie errichteten, um mit deren Hilfe nicht nur die performative Effizienz und die elitäre Reinheit des geliebten Französisch zu sichern, sondern durch sie auch dem Genius des Französischen, dem *génie de la langue française*, Weltgeltung zu verschaffen und diese entsprechend propagandistisch abzusichern, zumal das Französische in einigen wichtigen Diskursdomänen seit dem 17. Jahrhundert auch international die Erbschaft des Lateinischen angetreten hatte. Damit war der Weg zum Mythos der französischen Sprache frei, die sich rühmte, sich durch besondere Klarheit (*clarté*) und durch besondere Vernunft (*raison*) auszuzeichnen, um den entsprechenden Anspruch auf die Rolle der universellen Sprache zu erheben. Damit war am Ende des 17. Jahrhunderts im Kampf um die Nachfolge des Lateinischen die Diskussion über den Genius der Sprachen überall in Europa eröffnet.

Idee der Universalsprachen

Synchron mit der Verabschiedung des Lateinischen aus der Verwaltung, aus den Wissenschaften und teilweise aus der Kirche, gleichzeitig mit der Herausbildung nationaler Sprachnormen teils aus politischen Gründen (wie in Frankreich), teils aus religiösen Gründen (wie in Deutschland) oder aus literarischen (wie im Falle des Italienischen), wurde die sprachliche Katholizität der lateinischen Einheit beklagt. Gegen die Zumutung der Verschiedenheit der natürlichen Sprachen wurde mit universalistischen Sprachprojekten versucht, das Trauma dieses Verlusts zu heilen. Bei Bacon etwa wurden Vorschläge für eine wissenschaftliche (apriorische) Universalsprache lanciert, auch Dalgarno und Wilkins werden von Trabant genannt, ein diesbezüglicher Hinweis auf Descartes hingegen fehlt, der ebenfalls mit universalsprachlichen Gedanken spielte, dies jedoch wie die anderen wohl nur am Rande seines Sprachdenkens (aK).

Das Problem der Semantik

Um 1700 konnte in Kontinentaleuropa niemand Englisch, sodass John Lockes Essay „Concerning Human Understanding“ auf Französisch erschien. (Kap. 5) Dieses Buch, das von Leibniz ausführlich besprochen wurde, brachte das Verhältnis zwischen Idee und Wort ins Spiel und warf die Frage auf, wie es denn überhaupt kommt, dass die geselligen Menschen sich gegenseitig verstehen; er fand wohl auch gleich die Antwort dazu: weil die Grundideen der Menschen im wesentlichen dieselben seien. Locke, der sich mit Bacon auf Hobbes gegen Descartes bezog, deckte die semantischen Differenzen zwischen den verschiedenen Sprachen auf und betonte den Unterschied zwischen den Sprachen und vor allem die Arbitrarität der Wörter zum ersten Mal. Die einzelsprachliche Semantik bezeichnete Locke als eine Katastrophe des Denkens, sozusagen als eine Geistes-Krankheit, die man heilen muss. *John Locke* (1632-1704) erkannte sogar eine politische Komponente, indem er auf die Unvollkommenheiten der Sprache hinwies, deren Beiseiteräumen einen wesentlichen Beitrag nicht nur zur Erkenntnis und zum Wissen, sondern auch zum Frieden leisten würde.

Dann meldeten sich noch zwei weitere und etwas weniger bekannte Sprachphilosophen zu Wort: Der Franzose Condillac und der Italiener Vico. Der Logiker *Étienne Bonnot de Condillac* (1714-80), der auf Locke antwortete, stellte im Essai „Über die Sprache und die Methode“ am Ende die Frage, wie wissenschaftliches Sprechen möglich sei angesichts der Tatsache, dass die raison auf menschlichen Zeichen aufbaut. Für Condillac war die gesamte Spanne vom Ursprung der Sprache bis zum génie des langues im wesentlichen Vorgeschichte der Neuen Wissenschaft und der für ihre Zwecke zu reformierenden Sprache. In der Französischen Revolution setzte sich die Condillac-Lockesche Sprachauffassung durch, dass Sprache und Denken eng miteinander verbunden seien. Aber die Revolutionäre, die wussten, dass man Sprache zum Denken braucht und dass die Sprache mit den Ideen verknüpft ist, nahmen sich aus diesem Sprachdenken nur dasjenige heraus, das für ihre Zwecke verwendbar war, so die Sprach-Kritik und die Reform-Vorschläge für wissenschaftliches Sprechen. Das peinliche Problem der Revolution war, dass das einfache Volk, die Bauern, die Sprache, die die Pariser Intellektuellen sprachen, nur geringfügig verstand und die Prinzipien der Wissenschaft ihm gar völlig fremd waren. Die Unternehmung, das Volk in seinen verschiedenen Idiomen zu informieren, scheiterte angesichts der Vielzahl der Dialekte und Sprachen in Frankreich. Aus der Bemühung, die babelischen Zustände im Ancien Régime zu beseitigen, sollte die französische Hochsprache hervorgehen.

Die Sprachenvielfalt wird salonfähig

Was Locke noch als willkürliche Unordnung und Lärm verdammt hatte, hiess Condillac das bunte Treiben der Sprachen willkommen, und der Deutsche *Gottfried Wilhelm Leibniz* (1646-1716) begrüßte die Verschiedenheit der Sprachen in den „Nouveaux Essais“ geradezu enthusiastisch. In seinem „akroamatischen“ Ansatz und in seiner pneumatischen Grundhaltung nahm Leibniz das Atmen, Klingen und Hören der Sprachen wahr und sah in den Sprachen harmonische, konspirierende Zusammenhänge, also eine *harmonia linguarum*, ganz im Gegenteil zum Lärm, den Locke bei den Sprachen noch verabscheut hatte. Die Natürlichkeit der Sprachen sei allerdings durch die historische Entwicklung kaum mehr spürbar, weil die Sprachen „extrem verändert“ seien und ihr Ursprung verschüttet sei. Gleichzeitig versuchte Leibniz, Lockes Theorie der Willkürlichkeit und Arbitrarität der Sprachen zu widerlegen. Mit seiner Forderung, alle Sprachen zu dokumentieren und miteinander zu vergleichen, legte Leibniz das Fundament der historisch-vergleichenden Linguistik, die er als kognitive Wissenschaft verstand und die im 19. Jahrhundert ihre Blüte erleben sollte. Die Sprachenfrage führte Leibniz ausserdem – ähnlich wie bei Bacon, Wilkins, Dalgarno und Descartes, zur Frage der bewusst geschaffenen Sprache bzw. der neutralen Universalsprache (S. 182, 191), was Humboldt für einen Irrweg des Denkens halten wird.

Zu den einschlägigen Sprachnachschatzwerken des 16. Jahrhunderts ist unbedingt der „Mithridates“ (1555) des Zürchers *Conrad(us) Gesner(us)* (1516-1565) zu nennen, ein Buch von 160 kleinen Seichten, das das Wesen und die Verwandtschaft der Sprachen dokumentierte. Gesner war Polyhistor, Bibliograph und Naturforscher, erhielt den Beinamen des „deutschen Plinius“, studierte in Strassburg, Bourges, Paris und Basel Philosophie, Sprachen und Medizin. 1537 wurde er Professor der griechischen Sprache in Lausanne, nach weiteren medizinischen Studien 1541 Professor der Physik und Arzt in Zürich. König Mithridates von Pontos wurde in der Antike berühmt, nicht nur weil er hartnäckigen Widerstand gegen das Römische Reich geleistet hatte, sondern weil er sich wegen seiner Kenntnis zahlreicher Sprachen mit den Angehörigen der einzelnen Völkern verständigen konnte. Durch die Weiterentwicklung des „Mithridates“ lagen 1817 über 3000 Seiten der Neuauflage vor.

Im Zusammenhang mit der Erforschung der einzelnen Sprachen kamen einige Autoren auf die Idee, die eigene Sprache (wie in einem Fall das Niederländische) als die Ursprache der Menschheit nachzuweisen, man beobachtet hier eine ethnozentrische (bzw. nationalistische) Anmassung, die Leibniz ablehnte. Gerade die Nationalstaaten waren bis ins 20. Jahrhundert hinein die Killer der kleineren Sprachen, die auf ihren Territorien verwendet wurden. Paradox ist, dass einige der grossen Staats- und Kultursprachen nun selbst Opfer der Globalisierung geworden sind, wie Trabant zutiefst bedauert. Wie die alten Dialekte rutschen die modernen Nationalsprachen ins Private und Folkloristische (was der EU-Kommission, die die Doktrin der Mehrsprachigkeit in Europa vertritt, zu denken geben sollte. aK).

Sprachvergleiche

Ein Blick nach Russland: Leibniz hatte Peter den Grossen auf die Notwendigkeit der Erforschung der Sprachen des Russischen Reiches hingewiesen, denn er vermutete, dass die *lingua antiquissima*, bevor sie durch Vermischung und Verderbnis bis zur Unkenntlichkeit verändert wurde, auf dem ganzen eurasischen Kontinent bis nach China verbreitet gewesen sein muss. Das Russische Reich war daher gewissermassen das natürliche Forschungsgebiet für die Rekonstruktion der Ursprache, so dass sich Leibniz gerade von der Sprachforschung in Russland die Förderung der „Erkenntnis des Ursprungs der Nationen“ versprach, wie er in

einem Brief an den Zaren schrieb. Katharina II. hat dann die Leibnizsche Aufforderung aufgegriffen und sich sogar selber an die sprachvergleichende Arbeit gemacht. Sie beauftragte Peter Simon Pallas mit der Vollendung dieser Arbeit, die dieser in zwei Bänden 1786 und 1789 unter dem Titel „Linguarum totius orbis vocabularia comparativa“ (Vergleichende Vokabularien der Sprachen der ganzen Welt) in Sankt Petersburg veröffentlichte. (s. 230-231). Pallas' Sammlung umfasste Wörter aus 149 asiatischen und 51 europäischen Sprachen. Ein anderer damals erschienener Sprachenkatalog war der „Catalogo delle lingue“ von *Lorenzo Hervás* (1735-1809), einem spanischen Jesuiten, der zumeist in Rom lebte und der als eine Art Sprach-Archivar fungierte. Ein anderes Werk von Hervás war der „Saggio pratico“, eine Art „Mithridates“, der das Vaterunser in 307 Sprachen vorführte, aber zusätzlich mit einem lexikalisch-grammatischen Kommentar versah. Diese sogenannte Interlinearversion stellte sozusagen den ersten Schritt der modernen strukturellen Beschreibung einer unbekannt Sprache dar – ein bis heute angewendetes Verfahren. Dann gab es noch *Johann Christoph Adelung* (1732-1806), der als Bibliothekar, Lexikograph und germanistischer Sprachenkundler arbeitete und, anschliessend an Gesners „Mithridates“, ein grosses Werk der Beschreibung aller Sprachen der Welt begann, das von *Johann Severin Vater* (1771-1826), beide aus dem ostmitteldeutschen Raum stammend, weitergeführt wurde. Adelung gehörte zu den Ersten, denen bei der Darstellung des Sanskrit Ähnlichkeiten mit europäischen Sprachen auffielen. Diese Parallelererscheinungen elektrisierte die Zeitgenossen. Ein solcher moderner catalogo delle lingue wäre heute etwa bei Haarmann („Kleines Lexikon der Sprachen. Von Albanisch bis Zulu“) oder unter www.ethnologue.com zu finden.

Zwar stand auch der neapolitanische Geschichts- und Rechtsphilosoph *Giambattista Vico* (1668-1744), der einen Lehrstuhl für Rhetorik innehatte, in Leibnizens Tradition, wobei er im Unterschied zu diesem jedoch nicht von einer bestimmten historischen Sprache als Ursprache und von keinem historischen Urvolk ausging, wie andere Spekulanten sich dessen befeiligten. Vicos universalistische Überzeugung war es, dass alle Völker in verschiedenen Zeiten und Ländern ihren *mondo civile* nach denselben Gesetzmässigkeiten organisieren sollten.

Loslösung der Sprachwissenschaft von der Philosophie

Herder bedeutete eine Zäsur im europäischen Sprachdiskurs. (Kap. 6) Obwohl die Hochrangigkeit seiner Theorien für die Sprachwissenschaft kritisiert worden ist, sieht Trabant in seinen Auffassungen einen entscheidenden Neuansatz zu einer autonomen wissenschaftlichen Thematisierung der Sprache, die in Folgendem begründet ist:

Mit *Johann Gottfried Herder* (1744-1803) verwandelte sich Philosophie in eine Anthropologie, wohl als eine Art Personifizierung oder Individualisierung der Sprachen zu verstehen, die ein physiologisches bzw. typologisches Gesicht erhalten. Der sprachlosen Philosophie der reinen Vernunft bei Kant setzte Herder eine Philosophie der sprachlichen Vernunft entgegen; die Sprachlichkeit der Vernunft machte Herders Anthropologie zu einer Philosophie der Sprache. Die Entwicklung von der Sprachphilosophie zur Sprachanalyse, d.h. die Loslösung der Sprachwissenschaft von der Philosophie, war der eigentliche einschneidende Schritt. Dies war neu, und Humboldt folgte Herder in dieser Hinsicht. Herder ist noch heute ein von Philosophen ein (zu Unrecht) eher vernachlässigter Autor, da man in seiner Lehre etwas Blasphemisches sah: den Einbruch des Empirischen, Partikularen und Historischen in das reine universelle Denken der Philosophie. Trotz der reichen Tradition der Sprachreflexion, die er bisher erörterte, befindet Trabant, dass Herders Sprachabhandlung erstmals, seit Dante, wieder die Leidenschaft des Nachdenkens über die Sprache und ihren Ursprung enthalten habe, mit evidenten Konsequenzen, wie noch zu zeigen sein wird. Ausserdem brachte der Ostpreusse

Herder, der auch in Riga lehrte, seine multiple sprachliche und kulturelle Erfahrung vom östlichen Rand ins Zentrum Europas ein, wo sie diskutiert wurde. Seine berühmte Abhandlung „Über den Ursprung der Sprache“ (1772) wurde von der Berliner Akademie nicht ohne Grund mit einem Preis gekrönt.

In Herders aufklärerische Zeit fiel auch das Denken und Wirken *Jean-Jacques Rousseaus* (1712-1778), des berühmten französisch-schweizerischen Schriftstellers, Philosophen, Pädagogen und Komponisten. Er leitete Sprache aus der Leidenschaft (passion) ab und klagte darüber, dass die Sprache in ihrer historischen Entwicklung die schöne Poesie, das Liebeslied des Anfangs hinter sich gelassen habe. Der Klang der Liebesleidenschaft sei die eigentliche, „richtige“ Sprache des Menschen, die von Rationalität, der Wissenschaftlichkeit und der Moderne zerstört worden sei.

Tendenzen der modernen Sprachwissenschaft

Die Geburtsstunde der modernen historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft – und der Typologie der Sprachen – schlug mit Franz Bopps „Conjugationssystem“ und 1819 mit dem ersten Band von Jacob Grimms „Deutscher Grammatik“. Natürlich stand diese Sprachwissenschaft noch auf schwankendem Grund. Aber eine ganze Reihe von Linguisten begannen sich mit ihren Problemen zu befassen: Benfey, Vilhelm Thomsen, William Jones, die Gebrüder Friedrich und August Wilhelm Schlegel u.a. Dem Letztgenannten ging es darum, die Erneuerung des europäischen Geistes aus dem Geiste Indiens zu vollziehen, so wie sich Europa im 15. und 16. Jahrhundert durch die Wiederentdeckung Griechenlands geistig erneuert hatte. Im indischen Sanskrit wurde die grösste Verwandtschaft mit der römischen, griechischen, germanischen und persischen Sprache gesehen: Das wohl klassischste Vergleichsbeispiel ist Sanskrit *pitar*, *bhratar* und *matar*, das mit dem Lateinischen *pater*, *frater*, *mater* und dem Deutschen Vater, Bruder, Mutter übereinstimmen soll. Indische Texte wurden ins Lateinische übersetzt! Dies bedeutete gleichzeitig den Beginn der Altertumskunde. Dennoch ging *Friedrich Schlegel* (1772-1829) von der irrigen Annahme aus, dass Sanskrit nicht nur die Mutter der europäischen Sprachen sei, sondern er ging so weit, im Sanskrit eine der Ursprachen der Menschheit zu sehen.

Franz Bopp (1791-1867), der als Begründer der historisch-vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft gilt, interessierte sich nicht mehr für die Sprache als Erkenntnis, auch nicht für Texte, sondern vorwiegend für die Genealogie der Sprachen, d.h. für die verwandtschaftlichen Beziehungen der Sprachen durch ihre strukturell-grammatischen Übereinstimmungen untereinander, also für die Sprache an und für sich, wie dies bei dem Genfer Ferdinand de Saussure, dem Begründer der strukturalistischen Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert, der Fall sein wird. Die Sprache ist *vox*, nichts anderes. Foucault stellte fest, dass das ganze Wesen der Sprache lautlich sei, obwohl er nach Trabant den sonoren Charakter der Sprache dem kognitiven Charakter gegenüber im klassischen philosophischen Sprachdenken übertrieb. So wird die Sprachwissenschaft in ihrem harten Kern von Bopp und auch von August Schleicher – in erster Linie als Naturwissenschaft verstanden und nicht als Philologie.

Mit dem deutschen Sprach- und Literaturwissenschaftler *Jacob Ludwig Karl Grimm* (1785-1863) nahm die Linguistik grosse konkrete Schritte vorwärts. Grimm entdeckte die historischen Regelmässigkeiten des Lautwandels und formulierte die Lautgesetze. Grimms Arbeiten waren dermassen erfolgreich, dass nach seinem Modell vergleichende Grammatiken erstellt wurden. *August Schleicher* (1821-1868) führte die „Sternchen-Formen“ der hypothetisch rekonstruierten indogermanischen Ursprache ein und erzählte 1868 die Fabel vom Schaf und

den Rossen auf Indogermanisch (Text s. S. 249). Die positivistischen Junggrammatiker (Brugmann, Leskien u.a.), für die die Sprachen auf einer streng naturwissenschaftlichen Forschungslogik zu bestehen hatten, werden die indogermanische Grammatik noch einmal umschreiben. Ihrer Auffassung nach finden Sprachveränderungen ausnahmslos auf der Grundlage naturgegebener Lautgesetze statt.

Die bisherigen linguistischen deskriptiven Konzepte mündeten im 20. Jahrhundert in die beträchtlichen sprachwissenschaftlichen Anstrengungen der europäischen Nationen, die sich daran machten, ihre National- oder Staats-Sprachen wissenschaftlich in den Griff zu bekommen – charakteristisch waren die Projekte der Historiographie der Nationalsprachen, die bis zum heutigen Tag andauern, auch wenn sich die Linguistik inzwischen andere Prioritäten gesetzt hat.

Humboldt

Bei den Gebrüdern *Humboldt* sind *Wilhelm* (1767-1835) und *Alexander* (1769-1859) voneinander zu halten. Beide befassten sich mit Sprachen und Sprachwissenschaft. Alexander war der berühmtere von beiden und derjenige, der 1799 nach Amerika aufbrach, während Wilhelm aus Tegel den Kontinent nie verliess, aber zu den Basken reiste und ihre eigentümliche Sprache erforschte. Die Faszination des Baskischen liess ihn zeitlebens nicht mehr los und beeinflusste sein sprachliches Denken. Die Exotik des Baskischen wurde ein Beitrag zum Aufbruch in das moderne Sprachdenken und Wilhelm selbst zur Enzyklopädie der Sprachen, wohl einzigartig in seiner Zeit. Sein Bruder versorgte Wilhelm, der in Rom lebte und mit Hervás in wissenschaftlichem Austausch stand, mit linguistischem Material aus Amerika, das Wilhelm verwertete. Dieser sah in der Sprache ein organisches Wesen, das als solches zu behandeln sei. Sprache sei ferner Mit-Denken, ein Miteinander-Sprechen-Denken, sie sei also nicht nur Synthese von Laut und Gedanken, sondern auch Synthese von Kognition und Kommunikation. Die inneren Zusammenhänge und die Analogien der Sprachen seien die Grundprinzipien der strukturellen Beschreibung der Sprachen, wie sie für die deskriptiv-synchrone Linguistik des 20. Jahrhunderts bestimmend wurden. Nach Humboldts berühmtester Definition der Sprache ist diese also etwas Beständiges und in jedem Augenblicke Vorübergehendes, Sie selbst ist kein Werk (Ergon), sondern eine Tätigkeit (Energeia). Sie ist die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulierten Laut zum Ausdruck des Gedanken fähig zu machen. Der Fokus der Humboldtschen Sprachauffassung liegt also nicht auf der *langue*, sondern auf dem Gebrauch der Sprache, d.h. auf der konkreten sprachlichen Tätigkeit.

Leipzig und das deutsche Modell wurden selbst für die amerikanische Linguistik massgebend. Ein wichtiges Ereignis war 1822 auch die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen, die Humboldt bekannt machte, durch Champollion. Das 19. Jahrhundert sah die Verschärfung des Konflikts zwischen Philologie und Linguistik, die Wilhelm von Humboldt noch versuchte, zusammenzuhalten, indem er die beiden Disziplinen zumindest zusammendachte, aber die Entschärfung des Widerspruchs gelang ihm nicht ganz. Um 1900 begann der hundertjährige Krieg der analytischen Philosophie gegen die Sprache, die der Wahrheit abträglich sei (S. 298).

Ernst Cassirer (1874-1945), der aus Breslau gebürtige Kulturphilosoph, Erkenntnis- und Wissenschaftstheoretiker, der 1939 schwedischer Staatsbürger wurde, wird die Denk-Bewegung, die Humboldt hundert Jahre früher vollzogen hatte, wiederholen: Wie Humboldt die Sprache in das – sprachlose – Kantische System hineingedacht hatte, so stellte Cassirer nicht nur die Sprache, sondern Zeichen überhaupt (als „symbolische Formen“ verstanden) in das –

sprachlose – neukantianische Denken und gegen die sprachlose Phänomenologie, vermerkt Trabant.

Interessant sind Trabants Ausführungen zur weiteren Entwicklung. Zwar haben die Universitäten (in Deutschland) die beiden Disziplinen in ihren Studiengängen noch zusammengehalten, aber in den Köpfen der Forscher spiele der Zusammenhang zwischen Texten und Sprachen so gut wie keine Rolle mehr. Sprachen und Texte blieben als „Scheidungsweisen“ zurück, wie Trabant auf S. 290 schlussfolgert, Sprach- und Literaturwissenschaft scheinen einander nichts mehr zu sagen zu haben. In Amerika hatte Sprachwissenschaft sowieso nie viel mit Literatur zu tun (und in Russland wurden und werden die Fächer ebenfalls getrennt gelehrt. aK). Kommt dazu, dass der Gegenstand der Linguistik kaum noch etwas mit den konkreten Sprachen zu tun hat, und bei den Philologen hat die Sorge um den geliebten Text (*amore e cognizione*) samt Sprache kaum mehr eine Funktion. Unter dem Etikett der Literatur-Wissenschaft werden vielmehr politische, historische, ideologische, philosophische, kulturelle und sexuelle Motive traktiert, die zweifellos bedeutsam sind, denn die Textwissenschaftler wollen ihrerseits nichts mehr mit den Texten zu tun haben. Trabant geht so weit und macht darauf aufmerksam, dass an den einschlägigen Instituten für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft den Sprachen an sich kaum noch wirkliche Beachtung zuteil werde. Es sei denn auch völlig egal, in welcher Sprache die Texte gelesen würden, es dürfe bitte auch *Globalesisch* sein. Aber Trabant möchte darüber nicht klagen. Schlimm sei allenfalls, so ist Trabants Einwand jedenfalls zu verstehen, dass sich sowohl Grammatiker-Linguisten wie auch Textwissenschaftler „in zwei herrlich moderne Niemandsländer“ verkrochen hätten, in denen keine bestimmte Sprache mehr die Beschäftigung mit Sprachen und Texten störe. Das Paradies sprachloser Globalität und globaler Sprachlosigkeit wie in der Antike postuliert scheint unter neuen Voraussetzungen somit verwirklicht worden zu sein, der Kreis hat sich geschlossen. Auf der Strecke geblieben seien Modernisierungsverlierer und eben die Scheidungsweisen: Griechisch, Latein, Deutsch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Russisch und die Sprachen anderer Völkerstämme der Vergangenheit. Englisch erwähnt Trabant in dieser Liste nicht, und er vermeidet es auch, explizit gegen das Englische zu wettern, obwohl man spürt, dass er auf die *Globanglisierung*, die den Prozess der sprachlichen Vereinheitlichung der Welt brutal fortsetze, mit Skepsis oder sogar mit Befremden reagiert (S. 322), während andere Sprachwissenschaftler sich vom Mainstream tragen lassen - und davon ideell und materiell profitieren (aK).

Strukturalismus

Für das beginnende 20. Jahrhundert aufzuführen ist in erster Linie der Name *Ferdinand de Saussures* (1857-1913), der zwar selbst keine Beschreibung der Sprache vorgelegt hat, aber die Grundlagen für die historisch-diachronische Schule und den Strukturalismus legte (*Opposition langue/parole*).* Als sein eigentlicher Erbe gilt der Däne *Louis Hjelmslev* (1899-1965), weitere wichtige Exponenten des Strukturalismus waren *Edward Sapir* (1884-1939), ein Sohn litauischstämmiger Juden, und der Behaviorist *Leonard Bloomfield* (1887-1949) in Amerika, sowie *Jan Baudouin de Courtenay* (1845-1929) in Russland. Ferner spricht Trabant auch die Tätigkeit der Prager Schule (Jakobson, Trubetzkoy) an und würdigt den deutschen Romanisten *Karl Vossler* (1872-1949). Der ebenfalls genannte *Benjamin Lee Whorf* (1897-1949) war zwar Chemieingenieur von Beruf und erforschte amerikanische Eingeborenen-sprachen, wurde aber vor allem wegen der Sapir-Whorf-Hypothese bekannt. Einige Ausführungen betreffen auch *Noam Chomsky* (*1928), dessen Theorien die Sprachwissenschaft der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten, der den Niedergang des inzwischen als besiegt geltenden Behaviorismus förderte, und der den Aufstieg der

Kognitionswissenschaft zu verantworten hatte und zudem auch noch die Transformationsgrammatik einführte.

Nietzsche und Wittgenstein

Den Aussenseiter *Friedrich Nietzsche* (1844-1900), der die Sprachlichkeit des Denkens noch einmal neu erfand, lässt Trabant im letzten Kap. 7 zu Wort kommen. Zur Sprache äusserte sich der radikale Kritiker in seiner Abhandlung „Über Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinn“ von 1873, in der er Sprache schlicht als „Lüge“, als Abkömmling des Leiblichen darstellte. Ausserdem bestritt Nietzsche die Wahrheit in den Worten, anders konnte er sich die Vielzahl der Sprachen nicht erklären.

Der österreichisch-britische Philosoph *Ludwig Wittgenstein* (1889-1951) schliesslich verstand das Sprechen der Sprache als eine Art Sprachspiel bzw. als eine Lebensform, Beispiele dazu sind Befehlen, Beschreiben, Vermutungen anstellen, Bitten, Reigen singen usw. Nach Wittgenstein, der die Opposition von Philosophie und Rhetorik aufgehoben hat, ist das vielfältige Sprechen Teil der vielfältigen gesellschaftlichen Praxis der Menschen. Jedes mögliche Sprechen wird so zum Gegenstand der Philosophie. Der Sprachspiel-Idee sind die Theoretiker der Sprechakttheorie (Austin und Searle) nachgegangen. Also bleibt die Aufgabe der Philosophie der Auseinandersetzung dieses oder jenes Sprachgebrauchs nachzugehen. „Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Sprache.“ Die Sprache ist eine Wand, gegen die der Verstand anrennt und sich „Beulen“ holt. Weder bei Wittgenstein, noch bei *Martin Heidegger* (1889-1976) findet man eine Sympathie für die wunderbare Vielfalt des menschlichen Geistes in Ausprägung seiner historischen Sprachen. Mit diesen Philosophen brechen Trabants Betrachtungen leider ab.

Zur Bedeutung der Kohäsion zwischen Wissenschaft und Sprach(analys)e schreibt Trabant, der sich am Ende seines Werk selbst als Sprachdenker vorstellt, das Folgende: „Angesichts der Bedeutung, die die Wissenschaft heute in unserer Welt spielt, kann die Wichtigkeit der sprachanalytischen Bemühungen um die Regeln des ‚vernünftigen Redens‘ gar nicht bestritten werden. Diese Philosophie macht durch ihre gereizte Empfindlichkeit gegenüber der natürlichen Sprache einerseits das Ausmass deutlich, in der unsere alltägliche Sprache das Denken offensichtlich determiniert. Sie macht andererseits aber auch klar, dass man für die Wissenschaft und das präzise Denken dieses ‚unwissenschaftliche‘ Denken in Sprache disziplinieren muss und kann. Man kann durchaus über die Sprache hinausdenken, man kann und muss für das wissenschaftliche Sprechen die alltägliche Sprache ‚vertilgen‘, wie Humboldt gesagt hat. Gelungene Sprachanalyse oder einfach eine gut geregelte Wissenschaftssprache sind damit auch exzellente Beweise gegen den sprachlichen Relativismus, der sich der ‚Verhexung‘ durch die Sprache genüsslich oder genüsslich klagend hingibt.“ Die Darstellung der hundertjährigen Entwicklung der analytischen Philosophie ist von Trabant nicht vorgesehen, er verweist auf einschlägige Einführungen in dieses Thema.

Trabants Fazit: Es wäre schade, wenn die einzelnen Sprachen verschwinden würden, denn die verschiedenen Sprachen seien verschiedene Weisen, die Welt zu sehen, die Welt erscheinen zu lassen, die Welt zu entdecken. Wenn es nur noch eine Sprache auf der Welt geben sollte, ist vielleicht das kommunikative Paradies verwirklicht, gleichzeitig aber auch die kognitive Hölle, ein Triumph der Dummheit. Schliesslich gehe die objektive Wahrheit aus der ganzen Kraft der subjektivem Individualität hervor, wie Humboldt 1820 in einer Rede sagte.

Buchkritik

Trabants modern-gelehrtes Werk enthält höchst aufschlussreiche Ausführungen, die für philosophische Laien anspruchsvoll, aber gerade noch knapp verständlich sind. Die Formulierungen sind teilweise etwas umständlich und chaotisch. Oft versteht man nicht was genau gemeint ist, dies wird durch zahlreiche unübersetzte Zitate erschwert. Das Konzept des Buches bleibt leider etwas schwammig: ist es ein philosophisches Lesebuch oder ein Geschichtsbuch der Philosophie ? Vielleicht müsste der Text zu didaktischen Zwecken an einigen Stellen umgeschrieben werden.

Vielleicht gibt's auch ein paar Widersprüche wie der folgende: „Bei Descartes war das Denken Denken und nicht Sprache.“ (S. 221). „Descartes hing der aristotelischen Meinung an, dass Sprache zum Kommunizieren des Gedachten dient und mit dem Denken eigentlich nichts zu tun hat.“ (S. 132).

Wie in verschiedenen bereits erschienenen Rezensionen bemängelt, fehlen Betrachtungen über einige andere bedeutende Sprachphilosoph(i)en. An dieser Stelle kann man z.B. noch Hildegard von Bingen für das Mittelalter und Comenius nachtragen. Ausserdem fehlt ein Kapitel über die Haltung zur Sprache bei Marx und Engels, wenn schon von Hegel und Heidegger die Rede ist. Die beiden Namen (Marx und Engels), die für Jahrzehnte die Philosophie in der halben Welt geprägt haben und ausführlich zu Sprachfragen Stellung genommen haben, kommen im Personenregister überhaupt nicht vor. Auch Julia Kristeva wäre als weiteres Beispiel einer (seltenen) Frau, deren Philosophie, Linguistik und Literaturtheorie die Psychoanalyse und den Poststrukturalismus miteinander verbindet, noch ein zu berücksichtigender Name.

Aus slavistischer Sicht kommen die osteuropäischen Entwicklungen, die sich doch ebenfalls unter der Sonne des Abendlandes ereigneten, zu kurz: Für das Mittelalter (9. Jh.) wäre das Schrifterschaffungs- und Missionswerk des Kyrillos und Methodios erwähnenswert (wenn man schon die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen anführt), und für das 18./19. Jahrhundert hätte man die nationalen Emanzipationsbestrebungen slavischer und osteuropäischer Völker in Ostmitteleuropa, die auch sprachlich bedingt waren, reflektieren können. Immerhin wird auf einige Entwicklungen in Russland unter Peter I. und Katharina II. hingewiesen und der Name des Slavisten Baudouin de Courtenay genannt. Ein Hinweis auf Lomonosov, den russischen Formalismus (Schklovski) und den Futurismus (Chlebnikov) wäre ebenfalls von Nutzen, zumal die Prager Schule (Tynjanov) erwähnt wird. Auch die sowjetische Sprachwissenschaft hat nicht uninteressante Facetten zu bieten.

Aus der Sicht der Interlinguistik (Wissenschaft von den neutralen Universalsprachen bzw. internationalen Plansprachen) ist es erfreulich, dass am Rande auch dieses Thema, zumindest im Falle Bacons und Leibniz', kurz angesprochen wurde. Gewöhnlich wird diese seit immerhin etwa 1911 bestehende Disziplin in der Sprachwissenschaft und –philosophie leider zu wenig beachtet bzw. ernst genommen. Das Buch von Trabant zeigt auch, dass die Geschichte des Sprachdenkens und des universalistischen Gedankens (s. Trabants Einführung über Mithridates im Paradies) auch zur Idee der künstlichen (bzw. bewusst geschaffenen oder neutralen) Universalsprache geführt hat, die dann mit Volapük, Esperanto, Ido, Occidental und Interlingua, um die wichtigsten aposteriorischen Projekte zu nennen, in die Tat umgesetzt wurde. Unter ihnen hat sich Esperanto erfolgreich durchgesetzt, auch wenn es (noch) nicht zur gewünschten lingua franca der menschlichen Institutionen geworden ist, wie nicht nur von der Esperanto-Bewegung selbst postuliert, sondern auch direkt vom Völkerbund und von der Unesco in einschlägigen Resolutionen suggeriert wurde. Immerhin wurde das

Universalsprachen-Thema in der jüngeren Literatur etwa in Umberto Ecos Buch „Auf der Suche nach der vollkommenen Sprache“ (1994) ausführlich gewürdigt (dieser Titel ist in Trabants Bibliographie notiert).

Gut ist auch, dass Trabant sich nicht scheut, zu vielen Fragen persönlich Stellung zu nehmen, dies macht das Werk lebendig. Nur besteht manchmal die Gefahr der gesteigerten Interpretationslust im Sinne von zuviel des Guten.

So wie es unmöglich ist, Trabants engagiertes Buch bzw. dessen Inhalt auch nur annähernd gründlich zu besprechen, so ist sich der Autor seiner „sträflichen Verkürzung“ (S. 117) des Themas bewusst. Insgesamt ist das Werk, dessen erste Auflage unter dem Titel „Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens“ im Jahr 2003 erschienen war, ein notizenreiches Buch, das einen kräftigen Eindruck über das europäische Sprachdenken von den Anfängen bis in die moderne Zeit vermittelt und viele spannende Anregungen für vertiefte Studien liefert. Übrig bleibt der methodische Vergleich mit Coserius „Geschichte der Sprachphilosophie“ von 1968-71 (die 2003 bei UTB neu erschienen ist).

Man kann gespannt sein auf das neue Buch von Trabant „Was ist Sprache?“, das für März 2008 im Verlag C.H. Beck angekündigt ist.

Andreas Künzli (plansprachen.ch), Januar 2008.

* Weitgehend unbekannt ist der Umstand, dass der Bruder Ferdinand de Saussures, René (1868-1943), ein Esperantist (seit 1906) war und sich zeitlebens wissenschaftlich (aber etwas chaotisch) mit Universalsprachen beschäftigte, um die Interlinguistik mitzubegründen. Übrigens hielten sowohl Ferdinand de Saussure als auch Baudouin de Courtenay neutrale Plansprachen für möglich und sinnvoll (Esperanto ist in Ferdinands „Cours de linguistique générale“ erwähnt und Baudouin hat sich zu diesem Thema ausführlich geäußert).